

Vergessene Kant-Anekdoten.

Aus allen Quellen mitgeteilt

Von Hans Gähgen.

(Nachdruck verboten.)

Kant hatte in einem frühen Sommer, in dem es wenige Anfechten gab, bei seinen Spaziergängen am großen Mehlmagazin in Köhlerberg in Preußen eine Menge Schwabenernester wahrgenommen und einige junge Schwabener auf dem Pfarrer gerichtet gefunden. Dies befreite ihn, und er sorgte sich so lange nach dem Grund dieser Erscheinung, bis er die Entdeckung machte, daß die alten Schwabener selbst ihre Jungen aus dem Bannern wählten.

Kant erzählte dies als einen Beweis des verstandmäßigen Naturtriebes dieser Tiere, der sie lehrte, beim Mangel längerfristiger Nahrung für alle ihre Jungen einige aufzupflegen, um die übrigen am Leben erhalten zu können, und setzte dann, mit großer Achtung in seinem Blick und mit gefalteten Händen hinzu:

„Da stand mein Verstand stille, da war nichts zu tun, als niederknien und anzubeten.“

Kant war, in zunehmendem Alter, viele Jahre nicht ausgegangen, weil er sich seinen letzten Spaziergängen sehr ermüdet gefühlt hatte. Ein Freund rief ihn, weil er ihn in der Frühling und in der schönen Jahreszeit sich Bewegung zu machen. Er befolgte diesen Rat. Aber bei diesen Spaziergängen blieb er meist, teils der Ermüdung, teils der Müdigkeit wegen, am Rande von Köhlerberg, an eine Mauer gelehnt, sehen. Kants hatte die jemand bemerkt, so wurde eine Bank dorthin angebracht, damit sich Kant dort ausruhen könne.

Kant hatte kurz nach Moses Mendelssohns Tode (4. Januar 1786) einer seinem Andenken gewidmeten Trauermusik beigewohnt. Sie mißfiel ihm aber ungemessen, weil sie, nach seiner Meinung, aus einem ewigen lästigen Weisheit bestand. „Ich vermutete“, sagte er hinzu, „daß doch auch andere Empfindungen, wie z. B. die des Elzes über den Tod, oder die der Begeisterung, mir eben ausgedrückt werden. Von der letzteren herab hat mich nicht, und ich war schon oft aus dem Sprung, Kants zu nehmen.“

Nach dieser Trauermusik hat er nie mehr ein Konzert besucht, um nicht durch ähnliche, ihm unangenehme Empfindungen gemartert zu werden. Dingen war rauschende Musik ein hoher Genuß für ihn.

Als er schon ein beinahe achtzigjähriger Greis war, lief er, wenn die Wägenparade vor seinem Hause mit Musik vorüberzog, die Mittelteil einer Hinterbank, in welcher er wohnte, öffnen und hörte diesem Trommel und Pfeifen, diesem Wehen und Getöse der Janitäreneben aufmerksam zu.

Der Kinderfreund.

Eine Erzählung vom unteren Niederrhein.

Von Erik Born, Cleve.

(Nachdruck verboten.)

Dem Jan Venders, den sie soeben auf Staffelfloßen betreten haben, war ein feierliches Schicksal vorgefallen. Er hatte immer eine ganz besondere Nummer in unserer berühmten Personalliste gehabt. Einmal stand er unter der Rubrik „Niederrhein“, das sind die paar Hungerkämpfer

Seite, die den Rhein bloß schwarz von der Eisenindustrie, und rot von der Färberei, färblich von dem Staub der Böhmer Löhne, blau von den großen Feste- und Schiffbauern und dunkelbraun vom Schiefersteine. Die Seite besonders am unteren Niederrhein tragen ein Kreuz vor ihrem Namen. Denn erkant sind sie so, zweitens sollte, das heißt, bis auf die Schnäpseles zu den Kirmeisen, Schuppen, auf am Sonn- und Feiertagen, und drittens haben sie ein paar Schwefelgläser, aber doch gutes Gemüt. Wen sie haben, den haben sie, oder sie sagen: „Wart den Schwann kommen!“, was heißt, belegen will, wie: „Zu's weiland der Schwannritter und nach, daß es weiter kommt!“ Jan Venders aber hatte zwei Kreuze in dem krummen Personallisten, und das heißt wird ihm die Erde leicht sein. Er war nämlich ein wirklicher niederrheinlicher Frachtmann. Außer den oben besagten Eigenschaften hatte er noch eine ganz besondere im Herzen, das war die Liebe zu den Kindern. Schon als Volksschüler war er nicht von der Straße zu kriegen. Als er stütz, gab er sich nur mit den jüngsten Schulgehrten ab, was ihm zwar viele Hänneleien jeils seiner Mä, entameraden einbrachte, ihn aber unbedarft ließ. Wie er dann die Schule immer noch mit dem goldenen Herzen für die kleine Witwe verließ, sagte der Herr Lehrer, der ein vornehmer Schulmeister war, einer, für den der Vater nicht zu den Schulunterschieden gehörte, zu Vater Venders: „Schicken Sie den Jan auf die Präparanden und lassen Sie ihn Lehrer werden!“ Aber Vater Venders hat sich hinterm Ohr gefragt und erwidert: „Dat kanst nit, dat wörd te dör.“ Na, vielleicht ließe sich da etwas machen, hat der Herr Lehrer gesagt, es gäbe ja viele reiche und miltätige Leute am Niederrhein, von denen schon einer beherzigen würde. Da ist aber aus das alten Venders Augen ein großer Blick gekommen und dem wohnmehrenden Vater ins Herz gesprochen: „Der Lehrer hat er gesagt, was er ist, das es will nit wö, für er dör, mit Jan'se Arbeit, ein ja, all er bitens. Bier an de Kindes Herz wiesst man leicht op de Wente, mar op nit und Jan wöls je mit de Fenger recht.“ Dabei ist es dem in geblieben und er hat seinen Sohn — Schuler werden lassen.

Schuler heißt aber am Niederrhein nicht Handwerker, sondern allenfalls Heimarbeiter, als, was sage ich, Kad in einem Kleiderwerk. Das wirbelt und wirrt, rattert und schnurrt, pfeift und saust, hämmert im Bede, schlag oder rotiert brummend, als wenn die Hölle sich einen guten Tag machte. Doch nein, es ist fast hohe Lied der Arbeit, das hier handwerklich geungen wird. Stanzende Gattinnen, ratternde Schenkmachinen, lautende Geläutmaschinen, klappernde Grader, und das zusammen schafft den feinen und doch kräftigen Organismus, der uns das Wandern über den rauhen Boden des Lebens leichter macht.

Jan war's recht, daß er Schuler wurde, aber er bedang sich beim Vater die freie Wahl seiner Arbeitstätte aus. Nun, dem war das schließlich egal, und Jan Venders wurde Arbeiter in einer Kleiderfabrik. Wenn er schon in des Tages Tag und Unruh nicht mehr mit seinen kleinen Freunden außer der Freizeit Umgang halten durfte, so wollte er wenigstens während der Arbeit an sie erinnert werden und das Wemstehen haben dürfen, für sie in Hofflicher Arbeiter. Bei den Meistern wohl geküßt und von den Jüngeren geachtet, weil er allezeit freundlich, hilfsbereit und ihnen mit dem Kopf weit überlegen war. Er arbeitete fleißig, und seine Arbeiten waren exakt. Die Stiche sahen, die Abfälle, kurzum alles, was aus Jan Venders' Händen kam, war Qualität.

Nun war das vierde Heften übers Land gegangen, und Jan Venders war Vorbereiter geworden. Da trat ein Ereignis in sein Leben, das er mit seinem Kindergeheim nicht fassen konnte.

Er schritt einmal durch die Stoppel, in der hundert: von Wägen vor ihren Stoppelstößen lagen. Davor trat hell:

man sich vergrößerte Rahmenlinien vor. Es ereignet sich hier häufig das Kontrastgeles, das die jungen Mädchen, die man sonst nur vor den niedrigen häuslichen Rahmenlinien im Gedächtnis hat, einem im Gegenlicht zu den schimmernden Umgebungen besonders deutlich erscheinen. Und so kam es denn daß sich Jan Venders' Blick in blonderm Weißbleich vor und nicht wieder loskommen konnte. Die Beine waren ihm gelähmt. Er mußte stehen bleiben, ob er schon nicht wollte und durfte. Das Mädchen schien noch ein Kind, wie eines von denen, die er so gern betreut hatte. Aber doch fühlte er sich ganz anders, tiefer gepakt, wie er nie ankamte. Darauf hätte er sich nie Antwort geben können, ob eins von seinen Wählungen einen schon geäußerten Stand, hier Augen und eine entscheidende Kadenzlinie hatte. Aber hier lag er das alles mit einemmal. Wie wenn ihm einer einen Schiefer vor den Augen fortgezogen hätte. Das muß wohl eine ziemlich langsame Erkenntnis gewesen sein, denn schon klüßerte es stümgum und ein Meister verlies ihm des Plages, freilich nicht, ohne daß Jan Venders noch einen aufmunternden Blick der hübschen Stieperin mitgenommen hätte.

Jan Venders war durch dieses kleine Erlebnis, wie's wir Menschen alle mehr oder weniger früher auch in uns verhofft haben, umgewandelt worden. In seinem Blick sahen und brauchte es er kam von dem Bilde nie los. Zu jedem Bild Leber, das unter seinen Händen fertig wurde, gab er das Mädchen. Er konnte nichts mehr Ruhe finden, und wenn er ein Fußloch las, um seine Gedanken wieder einengen in Reiz und Glück zu bekommen, wirbelte ihm das Bild der Arbeiterin alles durcheinander.

Am ersten bemerkte seine kleinen Freunde auf der Straße die Veränderung. Und sie schauten ihm traurig nach, wenn er sie nicht mehr beachtete oder gar von sich ließ. Vater Venders, dem das Gebahren seines Sohnes so viel angingen war, sagte nichts, sondern dachte sich in seinem Sinn: „Barmie, die Jonge es all genug, wen he de Rastage find, den soll min dat räst jüt.“

Aber es war nicht die Richtigkeit, wenigstens sie es hätte werden können. Maria Bormeulen gehörte zu denjenigen Goldstücken, die unter dem Weipen einer entzündeten frischen Waldblüme und holder Kindlichkeit allerlei Unwunders haben, das mit dem Maßgabe der Bemut und des Gemütes gemessen, tief veranlagten Naturen leicht zum Verderben werden kann. Da sie auf den Tanzboden ging und ihren Freund Jan mitnahm, war bei ihrer Jugend noch nicht das schüßmte, denn Jugend hat keine Tugend und ist unendlich heilungsfähig. Doch ihr gar aber der erste Jan Venders auf den weißgezeichneten Flecken, oben ihrer jugendlich flachen Bezeichnung wegen, nichts oder nur sehr wenig war, weil er nicht tanzen konnte, war in Jan's Beurteilung ein häßlicher Charakterzug. Aber Jan Venders war schmerzlicher Barmie, und was er hatte, hielt er mit der Starrköpfigkeit, die man bei vielen Niederreinerin antrifft. Maria Bormeulen liebte ihn sehr und von dem goldenen Bestehen ihrer Jahre. Sie hatte das leichte Blut der Kleidermacher weiter frommwärts, lebte gern und liebte, ohne sich darüber besonders Gedanken zu machen. So richtete sie sich natürlich an allen Ecken des ersten solchen Menschen anflommen würde, der sie schloste vor der Welt und ihrem eigenen Bluttraus, war noch nicht gekommen.

Und das war Jan Venders' Unglück. Maria Bormeulen war während eines bei anders in den Tanzes mit einem Arbeitskollegen aus dem Saal verschwunden. Nun kam, was folgen mußte. Jan Venders erhob sich schmerzhaft, denn der erste Wein war ihm in die Glieder gefahren und hatte ihm den Kopf erpicht, daß er sich durch die Tanzenden eine Gasse und verließ den Saal. Draußen aber lag er, als sich sein Blick an das Dunkel gewöhnt hatten, Maria Bormeulen mit dem als Leidlich bekannten Arbeiter.

Geschmückt mit Gottfrids bunten Bändern ...

Roman von Fred Reims.

(Copyright 1921 by „Der Neue Zeitungsroman“, Leipzig.)

27. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Journalist ist nicht allein der Redakteur — nicht allein der Zeitungsschreiber von Profession, Grafin. Jeder, der irgendwelche Arbeiten auf geistigem Gebiet zu Fuß und Prommen der Menschheit in Zeitungen, Zeitschriften oder anderen der Publizität bestimmten Organen veröffentlicht, gehört in engstem oder weiterem Sinne dazu. Tausende und Abertausende liefern der Journalistik ihren Tribut. Männer der Wissenschaft und Kunst... der Politik und des Rechts... der Schule, des Sports... der Kirche, der Welt... hoch und gering... arm und reich — füllen und füllen die Zeitungen mit ihrem Wort. Sind Mitarbeiter an dem großen verdienstvollen Werk der Belebung, Erziehung und Bereicherung des Volkes. Ist — ist Grafin, bin unter diesen allen ja nur ein kleines, winziges Äuß. Interessiere mich für Genealogie.

Und während Graf Andrian ihm lebenswichtig fehlende erzählte er der Komtesse von seinem Streben und seiner Arbeit Ziel.

Zu Weiden — mit dem gleichnamigen Bahnhöfen — hatte das Zügeln gefahren — in Graubrod machte es letzte Station — Graz, schließlich in Stadt.

„Wir trennen uns nun wohl“, schloß Graf Andrian vor. „Meine Frau und mich ruft die Pflicht. Wieder Herr Dr. von Weiden — wenn Sie sich ins als Grundgesetz-Zustand vorfinden anjählichen wollen, laufend Tanz. Und die anderen Herrschaften passieren wohl durch Graz, Weidenbus am 1 Uhr im „Schiff am Meer“.“

Das hübsche kleine Graz manierte sich zur Saison. Von der schwarzen Haube zum glanzprächtigen Schmetzler färbte sich ihr Kleid. Aus der anständig noch im Winterhüte eingekleideten — von rauhen Nord- und Ostwinden übertrauten Färbegemeinde, richtete es zum man-

dänen, von verwöhnten Kulturmenschen überfüllten Bad. Aus dem Gauräumlein fesselter Früher Arbeit und Rat traten mächtig die Sonnenwägen Luxus und Gegan. Dar über den durch Gebrauch gewöhnlichen Fühlen der Meerpromenade, in denen nach die Einwirkung an wildtobende, großtauchende Sturmwinde raunte, träumte hute schließlich die strahlende Sonne von Frohsinnmosen aus Wälen und Wä, vom Kläckerlein der Freude — vor des sorgereichernden Franzosenlächens silbernen Klang.

Aber bis dahin hat sich duftende Blumen zu dem Kranz blühender Sonnenfreunden gelodert, war es noch weit. Heute schien das Kränzlein noch dürrig und leer. Immerhin es regte sich hier und da. Nicht nur die spröden, blauen und inwendigstehende Natur — auch die Interessen und Gewerkschaften der Strandbewohner netzten dem Sommerwärmepum zu. Mit dem sprechenden Grün von Baum und Strauch färbte sich entsprechend deren Signatur. Es roch nach Desfarte in Grün und Haas. Gepflicht und gestiftet wurde — das hatte eine Art. Das Bädlein kündigte sich — wie eine eille Schöne zum Sommerfest — zur Saison.

Komtesse schritt mit Kurt. Es hatte sich nach der Trennung der Gruppen auf dem Bahnhöf so gemacht. Herrn Kurts Entfugung fand Loha. Sein sehnsüchtiges Auge hing an den schlanken, edlen Linien seines Jods. Mit einer leuchtigen, inbrünstigen Verehrung erzeute er sich an der süßen Anmut der vor ihm schreitenden Frau.

Zu der zum Seestrande führenden Vorstraße wandelten sich unter des Strahlens des Desfarte Möbel und Jan. Vorintuitivische Wädhelche boten der trübenden Sonne ihr neuarbiges Kleid. W. hüßel, grüne und braunte Flächen glänzten der Kleinheit folgen Triumph.

Doch Komtesse rümpfte das Wädhel, Sie lachte zu Kurt:

„Wni — hier nicht.“
„Aber Terpentint ist gesund, Grafin“, sagte Kurt.
„Gehnd, Herr Volksredner — aber nicht schön. Eine falsche Bedrie — ichse Wädhelche ziehe ich vor. Und dem zu Liebe kamen wir her.“

„So ist man Sophist...“ schalt Kurt. „Borhin berief man mich wegen Rühm und Würde. Also bitte — jetzt erziehen Sie sich geistlich und christlich des Augenblicks und halten Sie still. Mich führt die Desfarte nicht. Und den Ausblick finde ich diesmal ganz wunderlich.“

Wie sein Blick in froher Bewunderung als dieses Sonnentages schönste Inzelt der Frau von Elgitz nachschaltete, hielt diese an. Sie wendete den Kopf. Wies auf ein grünmarmeltes Häuschen — ein wohnlichtrautes Doppel. Im Gärtlein hingen Lieberbäusche voll knospender Tolden. Weipenttraut umspaltete die Weiden. Wunte Wäumen — weiße Gardinen zierten die Fenster. Hinter Tagus, Blühenden, geschätzten Ulmen — hinter goldbetrobbelten Sträuchern und prägendem Felagerflieder träumte das Haus. Sicht-trauriger Frieden lagte über der Schwüle.

„Es recht ein Liebemutterhäuschen“, sagte sie zu Kurt.
„Sehen Sie, Herr Erker, so stand es vor meiner Anantje. Damals, als Sie mir in Dresden von Joppot erzählten. Als wir uns in allerlei Heimatsträume verpaunnen. Wissen Sie noch?“

„Ach, gnädigste Frau — ob ich es weiß...“
„Und er lag vor ihr mit einem strahlenden, dunkelbaren Blick. Aber als er weiterpredigen wollte — bescheiden wehren: so schon wäre es bei Mutthen zu Hause nicht — hatte sie sich schon gewendet. Im Gespräch mit Herrn von Orghymala schritt sie voran.“

Nur ein fäheller, seiner Sonnenstrahl fing sich in der Seele von Kurt.

Vor den Schreitenden lag jetzt das Meer. In tramm-ferrne Weite dunkelte sich sein Blau. Weißschimmernde Beikronen tanzten wie garze sprühende Antiklenen über der blaustil dunklen Wärd. Unter zitternden Goldlichtern edelte sich zu gelblimmerndem Jopist der Grad des Ufermehdigen Strandes.

Nur der erhöhten Uferpromenade vor dem Strand stand eine sonnige Bank. Zu ferner rumbender Beue öffnete sich von hier aus der Blick. Ein Plätschen zum traum-fähigen Schauen — zur seelenglättenden Raft.

